

Michael Schneider

Grundkurs Geistliches Leben XI:

Sakrament des Alltags

(Radio Horeb am 26. November 2025)

Die Feier der Eucharistie ist nach Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils »der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt«. Wenn im Folgenden die Eucharistie in ihrer Bedeutung für das geistliche Leben im Alltag bedacht wird, bekommen die Überlegungen allein schon deswegen ein besonderes Gewicht, weil die Mitfeier der Eucharistie meist gerade nicht als »Höhepunkt und Quelle« des christlichen Lebensalltags erfahren wird; sie scheint meilenweit von ihm entfernt zu sein, da sie ihn nur in geringem Maß befruchtet. Der Frankfurter Pfarrer Lothar Zenetti schreibt hierzu unter der Überschrift »Inkonsequent«:

*Frag hundert Katholiken,
was das wichtigste ist
in der Kirche.*

*Sie werden antworten:
Die Messe.*

*Frag hundert Katholiken,
was das wichtigste ist
in der Messe.*

*Sie werden antworten:
Die Wandlung.*

*Sag hundert Katholiken,
daß das wichtigste in der Kirche
die Wandlung ist.*

*Sie werden empört sein:
Nein, alles soll bleiben, wie es ist!*

Veränderungen in der Kirche, im Leben der Gemeinde, im Gottesdienst können Widerstand, ja Empörung auslösen. Wenn in unserem Text die eucharistische Wandlung und unsere eigene Wandlung unmittelbar miteinander verbunden sind, so ist das eine Verfremdung, die berechtigt ist, denn wir sollen anders aus dem Gottesdienst herauskommen, als wir hineingegangen sind: »Wer Gott begegnet ist, muß auf einem anderen Weg heimkehren, als er gekommen ist« (Ch. de Foucauld). Wer von dem Brot ißt und von dem Wein trinkt, ist hineingenommen in die Gemeinschaft mit Christus, die den ichsüchtigen Menschen verwandelt und aufnimmt in die Kommunion der Liebe zu seinen Brüdern und Schwestern.

1. Alltägliches

Die bittere Wirklichkeit des Alltags bestätigt nur zu oft das Vorurteil von der Übermacht der Verhältnisse: Das Aufopfern der eigenen Interessen im Interesse anderer ist rührend, aber folgenlos. Mit Idealen kann offenbar diesen Verhältnissen nicht beigegeben werden, sogar dann nicht, wenn einer lebt »gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz« (Phil 2,8).

Doch setzen Ostern und Auferstehung Jesu dieses Vorurteil von der Übermacht der Verhältnisse außer Kraft. Alles, was auf der Welt an Leid und Not erlebt wird, dauert nur noch »drei Tage«, denn nicht die Verhältnisse sind stärker, sondern die Liebe. Weil diese Liebe aber ihr Leben hingegeben hat für die Freunde (vgl. Joh 15,13), ist das neue Heil für den Glaubenden alles andere als harmlos: daß alles schon erlöst und geheilt ist, muß sich meist selber unter Leiden und Kreuz durchsetzen in der Verwandlung dessen, was noch nicht gut ist.

In der Eucharistie ist dem Glaubenden das Vermächtnis der rettenden und Heil schenkenden Liebe anvertraut. Sie fordert ihn auf, statt an die Übermacht der Verhältnisse nun an die den Tod überwindende Kraft der Hingabe Jesu zu glauben und in allen Problemen des Lebens und der Welt das Danken zu lernen, d.h. Eucharistie zu feiern, ja Eucharistie zu sein. Die Danksagung des Lebens geschieht nicht mit irgendwelchen Kostbarkeiten des Lebens; sie würden den Blick von der Armut und Armseligkeit dieser Erde abwenden. Vielmehr vollzieht sich der Dank vor Gott recht einfach, nämlich mit Brot und Wein, dem Alltäglichen, Unbeachteten, weil Selbstverständlichen. Ein einfaches Stück Wirklichkeit kann Träger des Lebensgeheimnisses sein, Ort der Offenbarung der Liebe Gottes. Diese Einfachheit der Zeichen ist ein wichtiger Hinweis für christliches Welt- und Lebensverständnis: Es gibt kein Lebensereignis, nichts Alltägliches, das nicht zum Träger der Liebe Gottes werden kann. Gott kündigt sich mit Sturm an, wird aber dem Propheten im Säuseln des Windes spürbar. Er erscheint nicht über den Zedern des Libanon, sondern vor einem Dornbusch legt Mose die Sandalen zum Gebet ab. Die »Materie« der Begegnung mit Gott ist so einfach wie Brot und Wein. Jede Begegnung, jedes Erlebnis, jedes Wort, jedes Gefühl, jeder Gedanke, jede Geste - all das gehört in den »göttlichen Bereich«; »in allen Dingen« kann Gott gesucht und gefunden werden. Doch das Kleine lebt von einer großen Verheißung, es steht in der Spannung des »schon« und »noch nicht«. Geschenkte Gegenwart Gottes und noch ausstehende Nähe des Herrn gehören hier zusammen. Eucharistie im Alltag ereignet sich in der Spannung zwischen Dankbarkeit und Geduld: Dankbarkeit, weil wir »schon empfangen haben, worum wir bitten«; Geduld, bis die Gabe zu ihrer vollen Reife, ihrer himmlischen Gestalt und ihrer eschatologischen Süße herangewachsen ist.

Weil die Eucharistie alle Zeitdimensionen christlichen Lebens und alle seine Bereiche und alltäglichen Erfahrungen umfaßt, bleibt sie wirklich die Feier des christlichen Glaubens. Zugleich stellt sie eine Zusammenfassung der christlichen Spiritualität dar. An erster Stelle dadurch, daß sie den Blick auf die Liebe Gottes lenkt, wie sie uns in Jesus nahegekommen ist. Dann dadurch, daß in ihr alle wichtigen geistlichen Vollzüge ausgeübt werden: Die Eucharistie versteht sich als Dankopfer; sie fordert im Bußritus zur Gewissenserforschung und zum Sündenbekenntnis auf, sie ist Schriftlesung und Hören auf das Wort, sie schließt in der Fürbitte alle Nöte der Menschen mit ein, sie verkündet den lebensschaffenden Tod als Gesetz des Lebens, feiert in der Verwandlung den Wegcharakter allen Lebens, fordert zu Vereinigung und Kommunion auf und sendet schließlich aus, das Evangelium durch Wort und Werk an andere weiterzugeben (E. Walter).

Wer die Eucharistie bewußt mitfeiert, hat alle Vollzüge des geistlichen Lebens »in nuce« gelebt. So erweist sich die Feier in vielfacher Hinsicht als »Sakrament des Alltags«, als »Höhepunkt und Quelle« christlichen Lebens.

2. Neue Zeit

Durch die Feier der Eucharistie erscheint nicht nur das Leben selber in einem neuen und anderen Licht, sondern die Zeit und ihre Erfahrung werden »verwandelt« und erhalten durch Jesus einen neuen inneren Sinn.

Dies wird zunächst und vor allem in der Feier des Sonntags sichtbar, wie der Exeget Norbert Lohfink in seinen Überlegungen zum Sabbat herausstellt: In sechs Tagen hat Gott das Werk der Schöpfung vollbracht, doch am siebten Tag hat er nicht geschaffen, sondern geruht und tief geatmet (Gen 2,3f.; Ex 31,17). Das Werk der Befreiung seines Volkes aus Ägypten wurde von Gott dadurch vollendet, daß er Israel in sein Land geführt hat, dem er den Ehrentenamen »die Ruhe« gibt (Dtn 12,9). So gab er seinem Volk den Rhythmus von sechs Werk-Tagen und einem siebten Tag der Ruhe und des Ausruhens, damit in seiner immer wiederkehrenden Erfahrung auf die sechs Tage der Gestaltung der Welt und des Miterlebens des Wirkens Gottes in der eigenen Geschichte ein Tag der Ruhe folgt, in dem Anteil gegeben wird an Gottes Ruhe und Gottes Freiheit genossen werden kann (Ex 20,11 und Dtn 5,12-15).

Durch die Feier des Sabbats unterschied sich Israel von den anderen Völkern. In Mesopotamien gab es viele Feste und Tabutage, aber es gab keine dem Sabbat entsprechende rhythmische Arbeitsruhe. Der Sabbat der Juden machte sichtbar, daß sie anders waren, und provozierte die Frage nach dem Warum.

Wer Gott in allen Dingen seines Lebens sucht, wird in der Feier des Sonntags eine andere Zeitauffassung leben, als sie heute üblich ist. Für die heutige Gesellschaft wird der Sonntag (das Wochenende) immer mehr zum Ort eigentlicher Kreativität. Für die meisten ist die Zeit der Berufsarbeit gerade nicht kreativ, sondern sie leben auf die »freie« Zeit hin, in der sie wirken und sich vor allem auch sinnvoll einsetzen können: für Familie, Haus und Garten. Endlich können sie wirklich arbeiten! Ganz anders muß hier das biblische Verständnis eines freien Tages empfunden werden, an dem Gott nach wahrlich sechs kreativen Tagen seine Kreativität einstellt, ausruht und nur noch atmet. Diese göttliche »Ruhe« empfängt, wer sich in der Eucharistie der göttlichen Gelassenheit übergibt und sich im Alltag in sie hineinnehmen läßt.

3. Größere Ehre Gottes

Nach biblischem Verständnis sind Sabbat und Sonntag nicht speziell eine Zeit der Gottesbegegnung in der Einsamkeit der Wüste. Während Israel an seinen großen Festtagen die gewohnte Umgebung verlassen und sich auf Wallfahrt begeben hat - nicht allein, sondern gemeinsam -, so wurde der Sabbat jedoch gerade dort gefeiert, wo man selber wohnt, und zwar gemeinsam mit denen, die mit einem zusammenwohnen. Zudem fand er nicht als eine Zeit des Schweigens statt, sondern in Gesellschaft. Die Gemeinschaft vollzog sich nicht in Form von Familienbesuchen und gemeinsamen Spaziergängen, sondern in der Form der »heiligen Versammlung«: »Sechs Tage lang sollst du deine

Arbeit tun. Am siebten Tag ist volle Arbeitsruhe, ist heilige Versammlung, da soll keiner von euch irgendeine Arbeit tun. Es ist ein Ruhetag, Jahwe geweiht, an allen euren Orten« (Lev 23,3).

Norbert Lohfink hat dies öfter dargelegt, daß schon beim alttestamentlichen Sabbat der eigentliche Sinn der »Versammlung« darin besteht, Gott zu loben und ihm für seine Wohltaten in Natur und Geschichte zu danken; so ist es auch bei der neutestamentlichen Feier geblieben, der »Eucharistia«. Doch ist es der christlichen Gemeinde heute bekannt, wofür sie Gott loben und danken muß?

Im Wortgottesdienst der Gemeinden werden regelmäßig und in feierlicher Form Texte verlesen, die von Gottes Heilshandeln in der Geschichte erzählen. Erwählung und Führung des Volkes Israel, Sendung, Tod und Auferweckung Jesu von Nazareth - aber auch die letzten Ereignisse in der Gegenwart führen die Gemeinde zu Lob und Dank gegenüber Gott. Rechnet der Christ heute nicht viel zu wenig damit, daß Gott noch immer in der Geschichte handelt? Ist er theologisch überhaupt in der Lage, von heutigen Geschichtstaten Gottes zu sprechen und eine Bewegung, die durch die Christenheit geht, als »Werk Gottes« zu deuten?

In der Urkirche war das anders; sie lebte aus dem Bewußtsein, daß Gott mit seiner Gemeinde und mit jedem einzelnen in ihr eine Geschichte hat und sie auf ihrem Weg führt. Die Apostelgeschichte erzählt mehrfach (4,23-31; 11,1-28; 12,11-17; 14, 27f.; 15,1-35; 21,18-20) geradezu modellartig, wie in der Versammlung der Christen Geschehnisse der Gegenwart theologisch als Taten Gottes gedeutet und Anlaß zum Gotteslob werden.

Aufgabe der Christen ist es, im Einklang mit Gottes Willen zu handeln und zu wirken, aber auch, Gott zu loben und zu ehren: durch den Lobpreis auf Gottes Heilshandeln in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart. Wenn in der Eucharistiefeier Gottes Heilstaten (der Vergangenheit) aufgezählt und gefeiert werden, ist das die »Ehre Gottes«; wenn dabei jedoch auch Gottes augenblickliches Heilswirken in der gegenwärtigen, konkreten Geschichte der Versammelten zum Lobe Gottes ausgesprochen wird, so wäre das »die größere Ehre Gottes«. Jeder Sonntag ist eine solche »Ehren-Rettung«: Gottes Wirken wird aus dem Alltäglichen und Selbstverständlichen herausgeholt und ist Anlaß zu erneutem Lob. Weil die Gemeinde Gott in allen Dingen wirken sieht, dankt sie in der Eucharistie nicht nur für seine früheren, sondern auch für seine gegenwärtigen Heilstaten; umgekehrt enthält jede Eucharistie die Aufforderung, heute im Alltag nach Gottes Heilshandeln zu suchen und zu fragen.

4. Zeichen der Freundschaft

Die Gemeinschaft, die Israel in der Feier des Sabbats erfahren hat, ist zugleich Zeichen der Freundschaft und des Sich-Verstehens geworden. Dies wird in einer kleinen Begebenheit aus der Geschichte Israels deutlich.

Das Land Israel, das Volk der Juden, war in seiner jahrtausendealten Geschichte immer wieder von übermächtigen Gegnern umgeben, aber nicht immer hat es ihnen so trotzen können wie heute. Im März 597 vor Christus fiel Jerusalem unter dem Ansturm der babylonischen Truppen. Der erst 18jährige König Jojachin wird gefangengenommen und muß fast vierzig Jahre als Deportierter in babylonischer Gefangenschaft verbringen. Erst als der babylonische König Nebukadnezar stirbt, erläßt sein Nachfolger zum Regierungsantritt eine Amnestie. Darüber berichtet das 2. Buch der Könige: »Im 37. Jahr nach der Deportation des Jojachin von Juda, am 27. Tag des 12. Monats,

begnadigte der König von Babel den König Jojachin von Juda. Er befreite ihn aus dem Kerker, redete freundlich mit ihm [...], er durfte seine Gefängniskleider ablegen und ständig an der königlichen Tafel essen, sein ganzes Leben lang« (25,27-29).

Der neue König zieht also einen Strich unter die Vergangenheit, söhnt sich mit dem früheren Gegner aus und befreit ihn. Und wie drückt sich das aus, wie wird das nach außen sichtbar? »Er durfte beständig an der königlichen Tafel essen, sein ganzes Leben lang.«

Das gemeinsame Mahl ist das Zeichen der Versöhnung, der neuen Gemeinschaft. Hier wird sichtbar, was für den ganzen alten Orient gilt und sich vielfach belegen läßt: Miteinander essen heißt, miteinander vertraut sein. Jemanden an seinen Tisch einladen heißt, ihn als Freund in den Kreis derer holen, die vom gleichen Brot essen wie der Hausherr. Das äußere Zeichen des gemeinsamen Essens ist Ausdruck der inneren Gemeinschaft und Zuneigung. »Komm an meinen Tisch« heißt: »Komm, ich bin dir gut, ich vertraue dir.« - Das gilt im ganzen Orient!

Für den gläubigen Juden war die gemeinsame Mahlzeit also nicht nur eine Sache menschlicher Geselligkeit, sondern ein Zusammenschluß unter Gottes Augen und mit Gottes Gaben, äußeres Zeichen für die innere Wirklichkeit: Beschenktwerden von Gott mit Nahrung, mit Freundschaft, mit Leben. Dieser gleiche Gedanke soll und kann auch für die christliche Mahlfeier bestimmend bleiben: Hier ist Gott selber Geber und Gabe zugleich, und wer an seinem Mahl teilhat, ist nicht nur mit Gott vertraut (von daher erklärt sich das Tischgebet!), sondern auch mit dem Mitmenschen, der an dem Mahl partizipiert. Christliche Mahlfeier ist Einübung in die Freundschaft mit Gott und mit den Menschen.

5. Altar der Familie

Im Judentum ist der Unterschied zwischen dem Haus als Wohnort der Familie und der Synagoge als Versammlungsort der Familien vor Gott nie sehr groß gewesen. Die vielen Berakot im jüdisch-religiösen Familienalltag und das Geschehen in der Synagoge stehen in einem inneren Zusammenhang, denn in der jüdischen Glaubengemeinschaft gilt jede Familie als eine religiöse Gemeinschaft. Die religiösen Bräuche und Vorschriften, die für die Gemeinde gelten, werden in das häusliche Leben übernommen und verleihen ihm ein besonderes Gepräge, so daß das Haus ein kleines Heiligtum ist, jeder Tisch in gleicher Weise ein Altar.

Nach dem Wort aus dem Buch Exodus: »Ihr aber sollt mir als ein Reich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören« (Ex 19,6), hat jeder Israelit im Volk teil an der Aufgabe des Priesters, in der Familie aber besonders der Vater. Er hat die Kinder in der Tora zu unterweisen und ihnen von Gott zu »erzählen«. Vor allem hat er durch sein Leben Zeugnis abzugeben von der Liebe und Einzigkeit Gottes. Seine besondere Aufgabe ist es, seine Kinder zu segnen und am Freitagabend für sie den Segenswunsch zu sprechen. Dies ist priesterlicher Dienst, den er leistet, weil er in seiner Familie die Ordnung Gottes abbilden, seine Frau und seine Kinder von Gott her verstehen und lieben und alle Lebensbereiche seiner Familie in ihren konkreten Strukturen und Problemen dem Anruf und Willen Gottes öffnen will.

Das jüdische Haus und seine Familien sind der Entstehungsort der christlichen Ecclesia. Paulus und die junge Gemeinde mußten nicht erst Hausgemeinden gründen, sondern konnten die vorhandenen Hausgemeinden für die Botschaft Jesu öffnen (allerdings bedeutet dieses Öffnen, wie Mk 3,31-35 zeigt, immer auch eine zusätzliche Intensivierung der häuslichen Situation, denn diese ist ja un-

mittelbar betroffen durch das Hereinbrechen der Gottesherrschaft). So haben Strukturen des jüdischen Familienverständnisses die christliche Gemeinde und Gemeinschaft geprägt.

Für die Frage nach der Beziehung von Leben und Sakrament heißt dies: Die Grundstruktur der Freundschaft und des Miteinander-Vertraut-Seins, das Eingebunden-Sein der Liturgie in häusliche und familiäre Prozesse, die Verantwortung einzelner für das Öffnen der Gemeinde und der Gemeinschaft für den Willen Gottes und die Aufgabe, Segen für andere zu sein - alle diese Strukturelemente des Sakraments befruchten den Alltag und das Leben in der Welt, so daß das Sakrament im wörtlichen Sinn einen »Sitz im Leben« erhält. Die Feier der Eucharistie gibt dem alltäglichen Leben Sinn, Weihe und Vertiefung von Gott her.

6. Gemeinschaft im Glauben

Christliche Gemeinschaft ist nicht um ihrer selbst willen da, sie kann sich auch nicht mit sich selbst begnügen, sondern steht unter Gottes Anruf zum Aufbruch, zum je neuen »Exodus« in die Zukunft, die Gott seinem Volk auf dem Weg eröffnet.

Dies zeigt sich zunächst in der jüdischen Feier. Sie ist stets als Fest des Aufbruchs verstanden worden. Wer dieses Fest feierte, sollte sich identifizieren mit dem »Ur-Sprung«, und die Grenzen zwischen damals und heute wurden ständig aufgehoben. So heißt es im jüdischen Ritual der Passahfeier: »In jedem Geschlecht ist der Mensch verpflichtet, sich vorzustellen, er selbst sei aus Ägypten ausgezogen«, und Ex 13,9 kommentiert dies mit den Worten: »Denn mit starker Hand hat Jahwe dich aus Ägypten herausgeführt.«

Das Passahmahl setzt den befreienden Auszug überall gegenwärtig; wo das Mahl gehalten wird, da weiß man sich gegenwärtig von Gott aus der Knechtschaft herausgeführt. - Jesus führt durch seinen Tod und seine Auferstehung die Geschichte zwischen Gott und Israel einen entscheidenden Schritt weiter in die Erfüllung; auch die Knechtschaft des Todes ist besiegt, und zwar für alle Menschen, hier und jetzt.

Der Aufbruch geschieht in eine neue Zukunft hinein, aber auch in eine neue Existenzweise, die vom Wort und Lebensvollzug Jesu geprägt ist. Jesu Existenz ist »Pro-Existenz« und »Ko-Existenz«, Dasein für die anderen und in Gemeinschaft mit ihnen. Deshalb leben die Christen eucharistisch, nicht allein in der Feier des Herrenmahles, sondern auch im Leben und Teilen mit den Schwestern und Brüdern, mag der »Nächste« auch der Fremdeste unter den Fremden sein. Von den ersten Christen heißt es in der Apostelgeschichte: »Keiner unter ihnen mußte Not leiden; denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften sie, brachten das Geld zu den Aposteln und legten es ihnen zu Füßen. Davon wurde jedem zugeteilt, soviel er brauchte« (Apg 4,34 f). Das gemeinschaftliche Teilen ist für die ersten Christen die logische und unmittelbare Konsequenz ihrer Teilnahme an der Eucharistia vor Gott. Deshalb verwirklicht der Christ, der an der Eucharistie teilnimmt, den Auftrag des Herrn, wenn er »arm mit dem armen Jesus« ist und »gemeinsame Sache« macht mit den Armen.

Aber nicht nur Exodus und Proexistenz sind die beiden Kennzeichen christlicher Gemeinschaft, die aus der Teilnahme an der Eucharistie erwachsen, vielmehr ist sie auch eine Besinnung auf die wahre Mitte christlicher Gemeinschaft. Augustinus sagt: »frui Deo et se invicem in Deo«: sich Gottes freuen und des Miteinanders in Gott. Gewiß, Eucharistie ist Gemeinschaftsmahl, aber die erste Bezeichnung, die sie in apostolischer Zeit erhalten hat, ist nicht »Brudermahl«, sondern

»Herrenmahl« (1 Kor 11,20) - und Paulus verweist, als es dabei gar sehr an Brüderlichkeit mangelte, nachdrücklich auf den Opfertod des Herrn.

Gemeinschaft ist unter Christen keine gruppendynamische Größe, sondern Geschenk des Herrn: »Die Kirche bewirkt die Eucharistie, und die Eucharistie verwirklicht die Kirche« (H. de Lubac). Weil Gemeinschaft im Glauben aus der Lebenshingabe des Herrn entspringt, kann das Da- und Mitsein von Jesu Schicksal und Los mitgeprägt werden; es kann oft glanzlos sein und ein hohes Maß an innerer Offenheit verlangen. Eucharistisches Leben war für Jesus die Entscheidung für den »letzten Platz«, eine einzige »Karriere nach unten«. Wer sein Schicksal teilt, ist ohne Bitterkeit bereit, hin und wieder »Schuhabstreifer« oder »Blitzableiter« zu sein, sich »hinauskomplimentieren« lassen zu können, wie es der Herr erfahren hat, als er allmählich nirgends mehr »ankam«, am allerwenigsten in seiner Vaterstadt (Lk 4,24).

Es gehört zur Reife eines Christen, der an der Eucharistie teilhat, daß er nicht »aus den Wolken gefallen ist«, wenn er wie der »letzte Dreck« (1 Kor 4,13) behandelt wird oder der mühseligste Dienst mit Undank vergolten wird. Solche Christen sind lebendiges Evangelium.

Ferner werden Menschen, die ihre Gemeinschaft eucharistisch verstehen, nicht als die Fordernden, sondern als die Dankenden und Empfangenden in das gemeinsame Leben mit anderen eintreten. Wie auch sonst im christlichen Leben, beginnt in der christlichen Gemeinde alles mit dem Danken. Nur wer für das Geringe dankt, empfängt das Große. Keiner kann wissen, wie es um die Gemeinschaft bestellt ist, sie ist ja ein Geschenk des Herrn, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken und dessen Wege nicht unsere Wege sind. Deshalb braucht der Christ nicht ständig den Puls seines geistlichen Lebens zu fühlen oder im Leben der Gemeinschaft fortgesetzt ihre Temperatur zu messen. Je dankbarer wir täglich empfangen, was uns gegeben ist, desto gewisser und gleichmäßiger wird die Gemeinschaft von Tag zu Tag zunehmen.

Unzählige Male ist eine Gemeinschaft zerbrochen, weil sie aus einem Wunschbild oder Ideal heraus lebte. Solche Wunschbilder verhindern Gemeinschaft, denn sie stellen die einzelnen als Fordernde in den Kreis der Gemeinschaft: der einzelne gleichsam als lebendiger Vorwurf im Kreis der Mitmenschen.

Ganz anders das eucharistische Verständnis einer christlichen Gemeinschaft, die nach einem Wort von Papst Leo dem Großen aus der Dankbarkeit lebt und genährt wird: »Wir gehen in das über, was wir empfangen.« Gleiches will Augustinus, der Bischof in dem drittklassigen Provinzstädtchen Hippo, seinen Fischern verkünden: »Euer Geheimnis ist auf den Altar gelegt: seid, was ihr seht, und empfangt, was ihr seid: Empfangt den Leib Christi, und: Seid der Leib Christi!«

Es bleibt nicht beim reinen Empfangen; die Gabe wird zur Aufgabe, wie Augustinus im »Gottesstaat« betont: »Gott will nicht Opfer geschlachteter Tiere, er will das Opfer geöffneter Herzen. Das wahre Opfer ist darum alles, was wir tun, um in heiliger Gemeinschaft Gott anzuhängen.« Damit erinnert der heilige Augustinus an das Pauluswort: »Ist das Brot, das wir brechen, nicht Gemeinschaft (Teilhabe) am Leib Christi? Ein Brot ist es, darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot« (1 Kor 10,16f.). »Leib« meint im ersten Satz zunächst den eucharistischen Leib, im zweiten Satzteil hingegen uns selbst, die Gemeinschaft der Feiernden, die Kirche. Der eucharistische Leib nährt und baut den kirchlichen Leib auf. Durch das Essen des einen Brotes empfangen wir, was wir sind, und werden, was wir empfangen. Christus ist also nur zusammen mit der Kirche im Vollsinn »Christus«, und nur gemeinsam mit der Kirche findet der Glaubende zum »ganzen Christus« (totus Christus), wie Augustinus betont. So schafft die Eucharistie, »bis Er

kommt« (1 Kor 11,26) und solange wir uns »gegenseitig Enge bereiten« (Augustinus), eine Gemeinschaft, die Geschenk des Herrn ist, das wir in jeder Eucharistiefeier täglich neu erbitten und empfangen.

7. In Fülle

Freundschaft, Familie und Gemeinschaft sind Grundbezüge christlichen Daseins, die im Leben wie in der Feier der Eucharistie je neu eingeübt und vom Glauben durchdrungen werden müssen. Doch nicht nur sie, sondern die ganze Wirklichkeit, wie sie im Alltag erfahren wird, kann neu gesehen und durch die Eucharistie vertieft werden.

Täglich und alltäglich

Bei der Priesterweihe fragt der Bischof: »Seid ihr bereit, euch mit Christus, unserem Hohepriester, täglich enger zu verbinden und mit ihm Opfergabe zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen zu werden?« Mit dieser Bereitschaft wird jeder Tag zu einem neuen Anfang, jeder Tag ist erster Tag und jeder Tag ein Leben: »Heute, das ist der erste Tag vom Rest meines Lebens.«

Freilich ist es gerade christlicher Umgang mit der Zeit, daß Zeit da ist und zur Verfügung steht: »Der Teufel weiß, daß er wenig Zeit hat« (Apk 12,12), was in einer etwas freien Auslegung heißen kann, daß wir teuflisch leben, wenn wir feststellen, daß wir keine Zeit haben. Wenn die Hektik uns so übermannt, daß die Schöpfung zum Betrieb entartet, dann beherrscht die Diabolik unseren Tag und nicht die sakramentale Symbolik - jene Symbolik, die auf den Sabbat der Schöpfung rück- und vorverweist, die den Tag zur Opferhandlung macht.

Sauerteig

Die Feier der Eucharistie ist Einübung in den Ernst der »Stunde«, in der sich die gläubige Existenz des Christen zu bewähren hat. Zeugnis einer solchen Bewährung ist das Lebensschicksal des gefangenen A. Delp, der schreibt:

Wider das Zeugnis der Steine, an die unser Fuß gestoßen, wider das Zeugnis der Ketten, die uns binden, im Wort bleiben, unerschüttert und unermüdlich stehenbleiben: das ist die große Antwort, die ein Mensch Gott geben kann. Und nach der Gott jeden Menschen fragen wird. Es wird keinem geschenkt, der wach und erwachsen vor Gott dem Herrn gelten soll. Hundertfältig stellt Gott heute diese Frage. Daß wir fähig seien, die Antwort zu geben. Die Tugend der Unermüdlichkeit ist anstrengend. Aber sie erst macht den Menschen gottesfähig und öffnet ihm auch die Augen für die eigentliche Wirklichkeit Gottes.

Wenn der Glaube schwankt, die Hoffnung zerbricht, die Liebe erkaltet, die Anbetung erstarrt, der Zweifel nagt, der Kleinmut sich über alles Leben breitet, der Haß und die Anmaßung den inneren Atem würgen: dann ist das Leben auf den Tod verwundet. Dann ist es Zeit, umzukehren und den Geist von innen her neu bauen und schaffen zu lassen. Wehe dem Menschen, der dann allein bleibt und nichts weiß von der inneren Nähe des Geistes. Der Mensch allein verzagt und versagt.

Die »Tugend der Uermüdlichkeit« ist eine eucharistische Grundhaltung. Denn das christliche Zeugnis von Gott ist hineingenommen und gleichsam aufgehoben in eine gottlose und gottferne Zeit; es ist auf sie verwiesen und kann nicht von ihr abstrahieren. Diesen inneren Bezug von Glaube und Welt veranschaulicht Jesus am Bild des Sauerteigs: Ein Sauerteig, für sich allein genommen, ist sinnlos, ist sauer, ein ungenießbares Konzentrat. Vom Sauerteig kann man nicht leben! Und umgekehrt ist das ungesäuerte Brot nur mit Widerwillen genießbar: es ist fad, geschmacklos, ohne Würze, es ist schwer, klumpt zusammen. Wirkliches Brot, von dem man leben kann und das Lebensfreude spendet, wird erst erhalten, wenn der ganze Teig vom Sauerteig durchwirkt wird. Dies sagt über die Eucharistie und ihren »Sitz im Leben«: Das Sakrament gehört zum Leben und das Leben zum Sakrament. Und für eine eucharistische Gemeinschaft und christliche Sendung in die Welt bedeutet es: Durch das Sakrament wird das Leben »sakrales«, lebenswertes Leben, und durch das Leben wird das Sakrament lebendiges Sakrament.

Senfkorn

Christliches Leben steht unter dem Gesetz des Senfkorns. So viel Mut bedarf der Stärkung, so viel Verzweiflung der Tröstung, so viel Härte der milden Hand und der aufhellenden Deutung, so viel Einsamkeit schreit nach dem befreienden Wort, so viel Verlust und Schmerz sucht einen inneren Sinn! Gläubig auf die Fruchtbarkeit der schweigenden Erde harren und die Fülle der kommenden Erde erwarten, das heißt, die Welt verstehen. Gläubig ausharren - nicht, weil man der Erde traut oder dem eigenen Stern oder Temperament oder dem guten Mut, sondern »nur noch, weil wir die Botschaften Gottes vernommen haben« (A. Delp). Die Eucharistie leitet in der Einfachheit der Zeichen von Brot und Wein gerade zu solchem Hören der Botschaften Gottes an, denn »das Weizenkorn muß sterben, sonst bleibt es allein ...«

Gewöhnlichkeit

Ist das Sakrament der Eucharistie vollends in den Alltag und in das gelebte Leben hineingenommen - täglich und alltäglich - dann entsteht schnell eine Gewöhnung, so daß das Sakrament seine unterscheidende Kraft verlieren kann.

Im Tagebuch Hebbels findet sich hierzu ein inhaltsreicher Satz: »Jede Geliebte wird einmal Hausfrau, jeder Purpur Rock, jede Krone Hut.« Theologisch wäre anzufügen: Jedes Evangelium wird einmal Literatur, jedes Prophetenwort ein Kalenderspruch, Jesu Kreuz ein liturgisches Gerät (H.D. Bastian). Die Aufgabe des einzelnen besteht darin, den Prozeß der Gewohnheitsbildung reversibel zu machen, also von der Hausfrau zur Geliebten und von der Literatur zum Evangelium zurückzukehren. Von selbst geschieht hier gar nichts, die Ehe verschlampt im Alltagstrott und der Bibeltext in der Feiertagsrezitation und die Eucharistie in einem langweiligen und einschläfernden Ritus.

Wo Christen jeden Sonntag die Eucharistie feiern und in ihrer Arbeitswelt aus ihr leben und wirken wollen, müssen sie den Prozeß der Gewohnheitsbildung immer neu reversibel machen und zur Ursprünglichkeit der Verheißung zurückfinden.

Signum prognosticum

Die mit dem Sakrament der Eucharistie gegebene Verheißung ist verborgen in der Gewöhnlichkeit der allsonntäglichen Feier: jede Eucharistie ist und bleibt Fragment. Aber auch im Fragment kann

das Ganze gesammelt und verborgen sein, wie in jeder Glasscheibe sich die ganze Sonne widerspiegelt. Wegen seines fragmentarischen Charakters bleibt Eucharistie-Feiern ein lebenslanger Prozeß, in dem sich alle drei Zeitdimensionen vereinen: Jede Eucharistie hält die feiernde Gemeinde in der Erinnerung an Gottes erstes Kommen in Israel (signum rememorativum), sie will wachrütteln für sein Kommen hier und jetzt (signum demonstrativum) und sie möchte schließlich den Blick der Gemeinde offen halten für die noch ausstehende Vollendung (signum prognosticum).

Erst in der eschatologischen Perspektive erhalten die Grundstrukturen einer eucharistischen Gemeinde ihren eigentlichen theologischen Ort. Als Mahl- und Exodus-Gemeinschaft kann christliche Gemeinde sich nur dann als Jüngergemeinde »für die vielen« verstehen, wenn sie Ausschau hält, bis Er wiederkommt in Herrlichkeit. So öffnet gerade die Feier der Eucharistie die tägliche Arbeit immer wieder für sein Kommen und zeigt, daß »unsere Heimat der Himmel ist« (Phil 3,20). Die Eucharistie ist Schule und Weg zum neuen Sehen - der Welt und des Alltags!

8. Die Frage nach der Praxis

Wird die Eucharistie als »Höhepunkt und Quelle« christlichen Lebens bezeichnet und ihre Bedeutung für den Alltag betont, so ergibt sich die Frage, wie es verhindert werden kann, daß die Mitfeier der Eucharistie im Strom des Alltags und der täglichen Arbeiten untergeht. Wie können im Alltag Zeiten gesammelter Aufmerksamkeit vor Gott reserviert werden, damit unsere Energiequellen nicht versiegen und das neue Sehen und Leben nicht verlorengehen?

Madeleine Delbrêl, die mehr als drei Jahrzehnte als Christin in atheistischer Umgebung gelebt und mit Kommunisten gearbeitet hat, sagt einmal: »Gott schenkt uns jederzeit unsere Möglichkeit zu beten, aber diese entspricht nicht immer unseren Vorstellungen vom Gebet. Wir haben sicher die Zeit, so zu beten, wie Gott will, daß wir beten; vielleicht fehlt sie uns bloß, um nach unserer Vorstellung zu beten.« Dann vergleicht M. Delbrêl die Möglichkeit, wie man in einem beschäftigten städtischen Leben beten kann, mit Ölbohrungen. Sie sagt: Um ausreichend Brennmaterial zu haben, hat man früher Tausende von Quadratkilometern Wald abgeholzt und in weitläufigen Systemen unterirdischer Stollen Kohle abgebaut. Aber um eine Ölschicht zu erreichen, braucht man wenig Grundfläche. Man bohrt schmale senkrechte Schächte in die Tiefe, bis die Energiequelle erschlossen ist.

So ist es heute in manchem städtischen Leben: das Gebet ist nur durch Bohrungen möglich, wobei Intensität die Dauer ersetzt. Solche Bohrungen können nicht improvisiert werden, sondern müssen ihren festen Ort im Alltag haben. Wer ihnen durch die Feier der Eucharistie und die Zeiten des Gebetes einen solchen festen Ort in seinem Leben gibt, lebt in und aus der Gemeinschaft und Freundschaft mit Gott.

Wie konkret die Feier der Eucharistie das alltägliche Leben des Christen prägt und bestimmt, zeigt Hermann Kardinal Volk. Der frühere Dogmatikprofessor in Münster umschreibt bei Vorlesungen das Geheimnis der eucharistischen Feier oft mit den Worten: »Uns kostet es eine Stunde Zeit, Jesus aber hat es das Leben gekostet!« Die Eucharistiefeier ist nicht ein »Verschnaufen« oder Sich-zurückziehen in die stille Vertrautheit mit dem Herrn, sondern ruft hinaus in den Dienst der Welt, bei dem es »keine größere Liebe gibt als die, die das Leben hingibt für die Freunde« (Joh 15,13). Wer am Lebensopfer Jesu teilhat, wird nicht großartig als Held gefeiert; und er selber wird, wie Maximilian Kolbe, der im KZ für einen jungen Familienvater in den Todeshungerbunker ging, nicht

viel sagen. Eintreten in das Opfer Jesu ist selten eine heroische Tat. In der Regel ist es zermürend und mühsam, wenn die eigene Kraft des Lebens stückchenweise verbraucht wird, z.B. als Mutter für die Kinder, als Vater für die Familie. Diese Hingabe ist eine schweigende, um die wir im Dritten Hochgebet beten: »Stärke uns durch den Leib und das Blut deines Sohnes und erfülle uns mit seinem Heiligen Geist, damit wir ein Leib und ein Geist werden in Christus. Er mache uns auf immer zu einer Gabe, die dir wohlgefällt.« Das ist kein erhebendes Wort, und nach einem aufreibenden Leben als Seelsorger im Pförtnerbüro zusammenzubrechen (Kardinal Döpfner), das hat mit Liturgie scheinbar gar nichts zu tun, und doch ist es in wahrhaftigem Sinn das, was als Kern des eucharistischen Geschehens gelten darf.

Schließlich ist die Feier der Eucharistie am Sonntag eine wichtige »Erinnerung«, ähnlich wie bei den Juden das Festhalten am Sabbat ein wesentliches Distinktivum und für das Leben mit Gott unersetzbar war. Zur »Wiederentdeckung des Sonntags« nun einige praktische Hilfen, wie sie *Heinrich Spaemann* niedergeschrieben hat:

1) Den Sonntag am *Vorabend* beginnen. Denn da beginnt seine Heiligung durch Gott. Sehnsucht nach Gott und Liebe zu den Menschen in ihn hineintragen.

2) *Ruhe* am Sonntag so aus, als sei die ganze Arbeit getan. Laß auch jeden Gedanken an Arbeit ruhen.

3) Die Stunde im Gotteshaus ist die Einübung in den *ganzen Tag*: 24 Stunden Sonntag feiern!

4) Sich die Welt und den Nächsten *Geschenk* sein lassen, es wieder neu erfahren, daß in der Schöpfungsordnung Gabe vor Aufgabe kommt, und daß jede Aufgabe letztlich in Weitergabe besteht, nicht im Mehren und Festhalten von Eigenbesitz. Daß einer für den anderen seine Zeit offenhält, um sie mit ihm zu teilen, einer dem anderen liebend Zeit schenkt, wie sie ihm geschenkt ist, ist sabbatliches und im Grunde einzig zeitgerechtes Verhalten.

5) Dem Lobpreis, dem Singen, der Freude und der Bejahung Raum geben und sich Zeit für die *Stille* nehmen. Nimm eine Zeit, in der Gott allein genügt. Das kann die Bedeutung der Stellvertretung sein, gerade auch im Blick auf die vielen, die meinen, keine Zeit für Gott zu haben, der ihnen die Zeit schenkt.

6) Sabbatgeist ist *Ja-Geist*. Dem Glanz dieses Tages, damit er erfahren wird, entsprechen gewisse Enthaltungen. Nächst dem Verzicht auf unnötige Arbeit ist die wichtigste sabbatliche Übung der radikale Verzicht auf Kritik. - Im Alltag geht jeder vor allem seinen Geschäften nach, Verbundenheiten sind weitgehend zweckorientiert. Einer braucht den anderen mit bestimmten Fähigkeiten und Funktionen als Hausfrau, Schreiner, Elektriker, Arzt. Am Sonntag sich deshalb dem anderen selbstlos und zweckungebunden zuwenden.

7) Häufung von Frömmigkeitsübungen als Regel oder unter Zwang ist sabbatwidrig. Die *Freiheit* der Kinder Gottes leben - auch in der Zuwendung zu Gott.

8) Was löscht den Sabbatgeist aus? Ein geistloses oder ein beliebiges Sich-füttern-Lassen mit den Angeboten der Unterhaltungsindustrie. Sabbat ist nicht dazu da, sich die Zeit zu vertreiben, sondern sie mit *wahrem Leben* zu erfüllen, sich darin einzuüben, sich immerfort als Beschenkter zu verschenken.

9) Die *Wiederkunft des Herrn* erwarten. Unsere Lebenszeit ist nicht da für ein Ding, eine Maschine oder ein anderes Objekt, sondern bringt zum Ausdruck, wie Gott Zeit gemeint hat und warum er uns Leben schenkt: »Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.«